

NORRDEUTSCHE RUNDSCHAU

TSCHERNOBYL UND FUKUSHIMA

Zeitzeugen der Atomkatastrophen im Gespräch KKS-Schülern



In kleinen Gruppen bekamen die Schüler anschließend Gelegenheit für persönliche Gespräche: (v.l.) Alina Gimadinova, Yona ter Haseborg, Nataliya Tereshchenko, Shu, Tatjana Semenchuk, Amal Laghrissi und Tobias Schütz.

Die Heinrich-Böll-Stiftung brachte Schüler der KKS Itzehoe mit Zeitzeugen zusammen. Eine von ihnen: Ärztin Nataliya Tereshchenko, die ihre Geschichte erzählte, damit junge Menschen verstehen, wie gefährlich Atomenergie ist.

von **Kristina Mehlert**
23. Oktober 2021, 06:22 Uhr

ITZEHOE | Die Reaktorkatastrophen 1986 in Tschernobyl und 2011 in Fukushima mit bis heute immer noch unabsehbaren Folgen für Mensch und Umwelt haben gelehrt, dass technogene Katastrophen keine nationalen Grenzen kennen.

Das machte unter anderem der Investigativ-Journalist Shu im Rahmen der von der Heinrich-Böll-Stiftung organisierten Aktionswoche „Eine Zukunft nach Tchernobyl und Fukushima“ an der Itzehoer Kaiser-Karl-Schule (KKS) deutlich. Erst durch den gefährlichen Einsatz des Journalisten gelangte das Ausmaß der Katastrophe in Fukushima an die Öffentlichkeit.

Lebensgefährlicher Einsatz

„Ich wurde zu einem AKW-Arbeiter, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen und dabei Missstände ans Tageslicht zu bringen“, berichtet der Japaner, der sich ein eigenes Bild vom Zustand des AKW Daiichi und der herrschenden Bedingungen machte und mit versteckter Kamera filmte und fotografierte. „Aufgenommen wurde die tägliche Arbeit unter kräftezehrenden Bedingungen, die gefälschten offiziellen Messwerte und die angeblichen Schutzvorkehrungen“, sagt Shu, der die Arbeit der dort Beschäftigten wegen der hohen Strahlung als lebensgefährlich bezeichnet.



Stellten sich den Fragen der Schüler: Die Zeitzeugen (v.l.) Nataliya Tereshchenko, Shu und Tatjana Semenchuk.

Dass der 26. April 1986 auch einmal das Leben von Tatjana Semenchuk verändern würde, ahnte die heute 58-Jährige nicht. Auch nicht, welche Folgen der Reaktorunfall für sie einmal haben werde. „Als der Reaktor explodierte, war ich im fünften Monat schwanger und lebte zusammen mit anderen 50.000 Einwohnern in der Stadt Prypjat“, teilt sie ihre Erinnerungen mit Schülern des 11. und 12. Jahrgangs, die an dem Geschehen großes Interesse zeigten und auch Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen und Gespräche erhielten.

Was wurde aus dem ungeborenen Kind?

„Ich finde das sehr interessant, insbesondere, das Erlebte nicht nur von Menschen aus dem Fernsehen zu hören, sondern von Zeitzeugen, die man persönlich kennenlernt“, sagt der 17 Jahre alte Tobias Schütz. So erfuhr er auch, dass die Zeitzeugin aus der heutigen Geisterstadt, die nur 20 Kilometer nordöstlich entfernt von dem Reaktor liegt und längst von der Natur eingenommen wurde, damals evakuiert wurde. „Doch auch die Orte, an die wir damals gebracht wurden, waren bereits verstrahlt“, berichtete sie. Bis heute habe sie selbst mit einer Schilddrüsenerkrankung zu kämpfen. Und was ist mit dem Kind, das sie damals unter ihrem Herzen trug? „Inzwischen habe ich zwei Töchter – beide sind heute Ärztinnen und kümmern sich um Strahlenopfer.“

Heimat verloren

Ganz besonders aber schmerzt die Ukrainerin der Verlust ihrer Heimat. „Als wir evakuiert wurden, musste mein Mann noch einmal ins Haus, um seinen Pass zu holen – ich bat ihn, noch einmal die Blumen im Haus zu gießen“, erzählt die Zeitzeugin, die niemals wieder in ihre Stadt zurückkehrte und seitdem in der „Ersatzstadt“ Wiltscha lebt.

Von 57 Ärzten im Tschernobyl-Einsatz leben heute nur noch zwei

Als Ärztin und Liquidatorin berichtete auch Nataliya Tereshchenko über ihren Leidensweg, von der Katastrophe bis heute. Die 70-Jährige, die nach dem Atomunfall von Tschernobyl im verstrahlten Gebiet im Einsatz war, möchte ihre Geschichte erzählen, damit jüngere Menschen verstehen, wie gefährlich Atomenergie ist. „Auch wenn man die Strahlung nicht sieht.“



Mit großem Interesse verfolgten die Schüler des 11. und 12. Jahrgangs den Vorträgen der Zeitzeugen.

33 Tage sei sie zusammen mit 56 weiteren Ärzten der Strahlung ausgesetzt gewesen. „Von all denen leben heute noch zwei“, sagt die Medizinerin, die heute unter anderem an einem Nerventumor an der Hand leide. Per Live-Stream zugeschaltet wurde außerdem der Strahlenphysiker Alexey Nestarenko aus Minsk. Er berichtete über die derzeitige Verstrahlungssituation in Belarus. Solche verheerenden Unfälle, da sind sich alle Beteiligten einig, seien nicht nur ein Problem für das jeweilige Land, sondern für die gesamte Erde. „Durch die Luft und das Wasser in den Meeren ist das Geschehen grenzübergreifend“, sagt Semenjuk und hofft auf alternative Energien. Und sie alle wissen: „Mit einem Reaktorabbau ist das Problem noch lange nicht gelöst.“